

20. 11. 1920

3. Jt. Landshut Schlesien

Sehr verehrte Frau Pfarrer,

Als Sie mich in so freundlicher Weise in die
gütig bei sich aufnehmen, war auch von dem Besuche meiner
Frau bei ihren Verwandten Giegelmann in Langenthal für
den Spätherbst die Rede, und wir verabredeten, daß meine Frau
auch bei Ihnen und auf dem Kriepel vorsprechen dürfe. Jetzt
ist sie mir in der Tat nach längerer Krankheit auf 14 Tage
in Langenthal. Aber aus dem Besuche bei Ihnen wird nicht
werden. Da Sie von der Reise vielleicht zufällig erfahren
könnten und dann etwa meinen, es seien irgend welche Gründe
da, etwa gar die familiären Gründe, die den Besuch bei Ihnen
hätten unterbleiben lassen, so fühle ich mich gedrungen, dies
drücken zu erklären, weshalb es so geschieht. Denn zwischen Ihnen
und meiner Frau liegt ja nicht nur nichts vor, sondern wir würdigen
Ihre sehr, daß ein zutreffendes Verhältnis durch die „ersten“
Stände entstanden wäre.

Aber - doch ich füge vielleicht am
einfachsten mit einem Zitate an. Oben ist der Briefwechsel zw.
oben dem Kalsorther Pastor und dem St. Gallen Pastor

Schlatter erschienen. Da schreibt er aus einem barmherzigen An-
lass, den die Freundin gab: „Jedes Werk wird am jüngsten Tag für
etwas anderes zur Verantwortung gezogen werden: die Franzosen für ihr
Verhältnis zum Weibe, (die Engländer, die Deutschen folgen) so wie für die
Schwier, die sie ihr Leben zubringen, die Deutschen zu kritisieren.“ Das
war also schon vor Zeiten so. Als ich das vor ein paar Tagen
las, gerade als ich den Brief meiner Frau so gern befürwor-
ten und veranlassen wollte und dann ging Bismarck dazwischen,
da war mirs wie eine schmerzliche aber doch sichere Bestäti-
gung. Seit zehn Monaten hat sich mein Mann der Blick
mehr und mehr verschoben. Er ist es gewesen, der auf der Rhein-
brücke mir das für angetrauen hat. Ich bin ein Mensch, der da
mit grüßlich ist. Bei aller vielen und keinen Kameradschaft in-
der Kriegsjahren hab ich zur ganze Bruderschaft geschlossen.
Wenn ich sie schreie, pflege ich sie gerichtlich zu nehmen. Ihr
Mann mir hat mehr und mehr die Sache so in der Ver-
stellung, als hätten wir Reichsdeutsche uns ihm an den
Hals geworfen und es stünde bei ihm, sich über die Kraus-
se Werk und Kräfte lustig zu machen. Die Pfarrer häu-
en in der Schulz stehen voller konvulsischer Geschichten über

II

uns, von ihm, Karl Barth, erzählt, in denen wir mit viel
Behagen als gestört oder abweichend auftreten, stet, Halb-
narren. Ein hiesiger Medizinstudent kam unsern ganz gift-
schwellen von einem solchen Pfarrhaustrahl bei, giftschwellen
hißt das gegen uns, Rudolf, Hans Preuberg und mich.

Ihr Mann, angestellter und boldeter Pfarrer
sind mit ihm zufallenden Freunde, sind nicht würde, uns la-
cherlich zu finden, weil uns aus der ersten vorgegangenen
und vorgegangenen Vernichtung der bisherigen Fristen haben
ordnung eine neue Ordnung erwächst, die uns Menschen
jeden an einen neuen Platz auch aussern kommandiert
wie die Krone beim Thronbau von Theben vom Klang der
Töne. Sein Verstandskult findet es seltsam, daß wir
an uns ein Geschehen wahrnehmen, das über uns aufragt
will, weil es Gesetz der Gemeinschaft zu werden trachtet, Gesetz der
Welt, die tapfer um Gott geschaffen sind; weil aber Gott sie
schafft, sind sie nicht als stumpfsinnige Natur und Krieb und
Kopf bloß laufen lassen, sondern zu einer von den Men-
schenhanden geformten und
schenkenen brauchen, von Menschenhanden geführt und

in menschlichen Begriffen ausgeprägten Gottes und eig.
neueren Ordnung verkündet. Der Schweizer, der es hebraisch
hat, die Deutschen zu kritisieren, hat allgemein den ganz
überwunden, der am 2. Januar meinte, hören und aufpassen
und etwas sparen zu können, was geschrieben ist. Als er glaubt
hat, dass M - in der Spengerkritik - an die biblische Auffas-
sung der Toten glaube statt bloß an die rationalist.
sche Konstruktion der gegen das Leben gleichgültigen Vernunft,
da war die Gottesanschauung da. Ich meine das eben alles so
wären, biblisch, wenn Jesus sich offenbart sich in den tiefsten
Notlagen der ohne Wunder dem Untergang geweihten Welt. Der
Christ wird Fleisch. Ihr Mann, der statt der Bibel Kant gelesen
hat und nun Paulus zu einem Kantianer macht, der
flücht als stecken gebliebener Philosophiestudent an das
Taus - und diese Antithese steht & dem Un-
tergang eines Volkes, der Herabkunft an Kranken, entarteten
Leuten Menschen, ^{wie sie im Leben ist} entgegen und vor seine Philosophie,
sich heuchelt, die durch den Parrenkittel ^{und den Römerbriefvorhang} und keine Theologie
sind, nicht & Lebendige heute, mit Vor = und Zuna-

men ihm bekannt, wirft alles, was ~~es~~ wirklich in der
 Zeit „erfüllt“ wird aus Gottes Willen, weil es von Gott hervor-
 gehen wird, in den begrenzten Rahmen des „Psychologi-
 schen.“ Psychologie ist für ihn ebenso der Türbau zu Ba-
 bel, den Menschheit täglich turnt, wie der Bau der ~~Heim-~~
 licheit, den Gottes Handlung täglich neu hervorbringt. Indem
 Teufelswerk und Gotteswerk beide für ihn zu bloßen Werkzeugen wer-
 den, stehen auch die Hirtensachen des Neuen Bundes auf
 dem Niveau der Hirtensachen des Alten Bundes. Auch die Tränen
 Christi, auch sein „Es ist vollbracht“, und damit das Kreuz
 selbst werden bloß biographische Kuriosa eines im psycho-
 logisch richtig nehmenden Revolutionärs. Es müßte sein,
 wenn ~~Karl~~ aufklärerischer Standpunkt hier nicht zu Gunsten
 eines ~~Karl~~ plötzlichen eine seltsame Ausnahme zitierte.
 Das Band zwischen Jesus dem Kreuzträger und dem Christus des
 Apostel wird aber – weil man der Pfarrer ist – entzogen,
 und ~~ein~~ philosophisches Geistes, das dem Paulus vor Numa-
 tius steht, bleibt allein übrig.

Ich halte lieber ein. Denn das ist alles schon
 der Mäandrit selbst und soll nicht vor lie, ~~rechte~~
 für Pfarrer, gebracht werden, es sei denn, um ~~reifer~~
 ihnen und mir in Erinnerung zu bringen, daß es soll uns den

Kampf zwischen Gedanken und Begier, zwischen Philosophieren
und Tabak, zwischen Philo und Paulus im Kampf des Mannes
mit uns handelt. Ich habe dies Befrat aber redlich in der
Sprache der Leidenschaft ertattet. Denn ich will gar nicht dem
Leben erweichen, als wollte ich "objektiv" zu Werke gehen ^{als ich} und da
durch mir bei Ihnen gegen "Ihren Mann Recht zu holen gedächte.
Kein das will ich nicht. Aber als Mensch das tatsächliche Leben
"auch ich" leider mir - wie Karl das nennt - "psychologisch" reden,
das hilft für mich leben und im menschlichen Leben helfen; und
ich schreibe ja auch Ihnen das alles mir, weil die zureichende Lage,
in die heute das Leben mit und meine Frau vor Ihren Augen
rückt, der Erläuterung bedarf. Daß ich aber so rückhaltlos,
ja bristlich mich ausdrücke, das wollen Sie freundlich mit
einem barmherzigen Mitleide entschuldigen. Ich meine das dem
"Du" zwischen Karl und mir schuldig zu sein. Freilich will
ich jetzt garnicht mehr, als ich diesem "Du" nicht gleich zuerst
zu viel Gnost beigemessen habe. Vielleicht war es von Karls
Seite bloß die burschikose Ablichkeit unter Studenten, die auf
Universitäten herumgelaufen sind und mit dem Bruchschlagen der
Björnsen von selbst erloscht. Ich hatte es aber als ein
gebotenes Du angenommen, zu dem nicht die Laune des Ver-
liebten, sondern der ^{sachliche} Zwang der Stunde geführt habe.

Und in diesem Fall stellt man das Ich in das ganze
 Leben des Andern hinein; erlaubt es mir daher auch, mich
 an Sie als an Karls Frau offen zu wenden in dem Augen-
 blick, so ist der Bankrott der Verbindung von Kien zu
 Kien angekündigt. Nicht dem Schöpfer von Lafenir, der
 auf Grund einer buchrationalen Systematik die Deutschen ab-
 vollachtet, habe ich mich zu widersetzen geglaubt, sondern
 dem Menschen, von dem ich glaube, er habe sich einmal
 die Binde des Denkens von den Augen nehmen lassen
 durch den Adel seiner Stunde Wirklichkeit. Heute verküsst
 er die Wirklichkeit, damit seine Gedanken und Bücher nicht
 schon Recht behalten. Die Binde des Denkens ist ihm lieber
 als das Band der Lebensnot. Ich habe also das Ich jener
 Stunde mißdeutet; ich muß es also Ihnen sagen und gesten-
 ken, gerade als dem Teil von ihm, zu dem sich mir eben
 im Augenblick der Entdeckung des Mißverständnisses der
 Zugang wieder verschließt, daß ich viel zu unethisch und
 primitiv zornig und häufig bin, um nicht auf eine Ver-
 gäpfelung dieser Verbindung zu dringen.

Das also ist der einzige Grund, weshalb

meine Frau in Ihrem Hause nicht verspricht.

Möchten Sie Herrsch, verehrte Frau Herr, mir
diesen Brief nachsichtig und verzeihend auslegen.

Ihr sehr ergebener

Friedr. Reustock